

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

Ein Ort für die Ewigkeit
Die Erfinder des Todes
Echo einer Winternacht
Das Moor des Vergessens

Tony Hill/Carol Jordan-Reihe:

Das Lied der Sirenen
Schlussblende
Ein kalter Strom
Tödliche Worte

Über die Autorin:

Val McDermid wuchs in einer Bergarbeiterstadt in der Nähe des schottischen Universitätsstädtchens St. Andrews auf. Als erste aus ihrer Familie ging sie auf eine Universität, und das gleich in Oxford. Nach Jahren als Dozentin für Englische Literatur und als Journalistin bei namhaften britischen Tageszeitungen lebt sie heute abwechselnd in Manchester und in ihrem Haus an der Nordseeküste im Nordosten Englands. Sie ist eine der erfolgreichsten britischen Autorinnen von Thrillern und Kriminalromanen. Ihre Bücher erscheinen weltweit in mehr als zwanzig Sprachen.

Weitere Informationen unter www.val-mcdermid.de

Val McDermid
Schleichendes Gift

Thriller

Aus dem Englischen von
Doris Styron

Knaur Taschenbuch Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2007
unter dem Titel »Beneath the Bleeding« bei HarperCollins, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Dezember 2008
Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemersch Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Copyright © 2007 by Val McDermid
Copyright © 2008 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Droemersch Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.
Redaktion: Kirsten Reimers
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic, München
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50072-9

6 8 9 7 5

*Für alle, die auf der Hochzeit waren
und halfen, sie zu einer der
wunderbarsten Erinnerungen zu machen.*

Wir fühlen, wie unter der blutenden Hand
Der Heilkunst scharfes Mitleid bannt,
Des Fiebers Rätsel lösend, alle Qual.

T. S. Eliot, »East Coker«
aus: *Vier Quartette*

Freitag

Die Mondphasen haben eine unerklärliche, aber unbestreitbare Wirkung auf Geisteskranke. Alle Pfleger psychiatrischer Anstalten bestätigen das. Es gilt unter ihnen als allgemein anerkannte Wahrheit. Bei Vollmond macht keiner freiwillig Überstunden. Es sei denn, er wäre in einer absolut verzweifelten Lage. Auch Verhaltensforschern verursacht diese Wahrheit Unbehagen, denn es geht hier nicht um etwas, das sich einer unglücklichen Kindheit oder der Unfähigkeit zu sozialem Verhalten zuschreiben ließe. Es ist ein von außen einwirkender Rhythmus, der sich durch keinerlei Behandlung überwinden lässt. Diese Kraft lässt die Fluten steigen und reißt die Irren aus ihren gestörten Bahnen.

Die innere Dynamik des Bradfield Moor Secure Hospital unterlag dem Sog des Vollmonds genauso, wie sein Name vermuten ließ. Manche der dort Beschäftigten waren der Meinung, dass Bradfield Moor ein Aufbewahrungsort für jene Geisteskranken sei, die zu gefährlich waren, um frei herumzulaufen. Andere sahen darin einen Zufluchtsort für Wesen, die für das erbarmungslose Chaos des Lebens draußen zu zerbrechlich sind. Und für den Rest war es ein vorübergehender Unterschlupf, der die Hoffnung bot, in eine nicht allzu streng definierte Normalität zurückkehren zu können.

Die dritte Gruppe war, was kaum überraschen wird, in der Minderzahl und wurde von den beiden anderen zutiefst verachtet.

In jener Nacht war nicht nur Vollmond, sondern auch eine partielle Mondfinsternis. Als die Erde zwischen ihrem Satelliten und der Sonne vorbeizog, nahmen die fahlen Schatten der Mondoberfläche nach einem kränklichen Gelb- allmählich einen dunklen Orangeton an. Für die meisten Beobachter besaß die Mondfinsternis eine geheimnisvolle Schönheit und rief Staunen und Bewunderung hervor. Lloyd Allen hingegen, einer der Patienten des Bradfield Moor Hospital, die sich relativ frei bewegen konnten, sah darin den schlüssigen Beweis für seine Überzeugung, dass die letzten Tage der Menschheit bevorstanden und es seine Pflicht sei, so viele Menschen wie möglich vor ihren Schöpfer treten zu lassen. Man hatte ihn in die Anstalt gesperrt, bevor er sein Ziel erreichen konnte, möglichst viel Blut zu vergießen, damit bei der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft Christi die Seelen leichter gen Himmel aufsteigen konnten. Da er an der Ausführung seiner Mission gehindert worden war, brannte diese nun umso stärker in ihm.

Lloyd Allen war nicht dumm, was die Arbeit seiner Bewacher umso schwieriger machte. Die Pfleger in der Psychiatrie waren mit unbedarften Täuschungsmanövern vertraut und konnten sie relativ leicht durchkreuzen. Viel schwieriger war es, die Pläne derer vor auszusehen, die verrückt, aber intelligent agierten. In letzter Zeit hatte Allen eine Methode entwickelt, die ihm erlaubte, seine Medikamente nicht mehr einnehmen zu müssen. Die erfahrenen Pfleger kannten solche Tricks und wussten, wie man sie abwenden konnte, aber Neulingen wie Khalid Khan fehlte noch die nötige Gewieftheit.

Allen hatte es am Abend vor der Vollmondnacht geschafft, zweimal der Chemiekeule zu entgehen, die Khan ihm verabreicht zu haben glaubte. Als die Verfinsterung sichtbar wurde, tönte in Allens Kopf ein leise trommelnder, ständig wiederkehrender Satz. »Bring sie zu mir, bring sie zu mir, bring sie zu mir«, dröhnte es ohne Unterlass in seinem Inneren. Von seinem Zimmer aus konnte er ein Stück des Mondes sehen, auf dessen Gesicht sich die prophezeite blutige Flut ausbreitete. Die Zeit war gekommen. Die Zeit war tatsächlich gekommen. Aufgeregt ballte er die Fäuste, stieß wie ein verrückter Boxer vor einem Angriff die Unterarme alle zwei Sekunden ruckartig nach oben und ging dann wieder in Deckung.

Er drehte sich um und stolperte ungeschickt auf die Tür zu. Er musste hinaus, um seine Mission zu erfüllen. Der Pfleger würde bald mit den Medikamenten für die Nacht da sein. Dann würde ihm Gott die Kraft geben, die er brauchte. Gott würde ihn hinausführen, Gott würde ihm den Weg zeigen. Gott wusste, was er tun musste. Er würde sie zu Ihm bringen. Die Zeit war reif, der Mond verströmte Blut. Die Zeichen mehrten sich, und er musste seine Aufgabe vollenden. Er war erwählt, er war der Weg zur Rettung der Sünder. Er würde sie zu Gott bringen.

Der Lichtkegel erhellte ein kleines Stück der Schreibfläche auf einem schäbigen Kliniktisch. Eine Akte lag offen da, und eine Hand mit einem Kugelschreiber schwebte über dem Rand der Seite. Im Hintergrund erklang klagend Mobys Song »Spiders«. Die CD war Dr. Tony Hill geschenkt worden, er hätte sie sich niemals selbst gekauft. Aber irgendwie war sie zum festen Bestandteil seines Arbeitsrituals am späten Abend geworden.

Tony rieb sich die brennenden Augen und vergaß dabei, an seine neue Lesebrille zu denken. »Autsch«, jammerte er, als das Gestell sich in seinen Nasenrücken drückte. Mit dem kleinen Finger erwischte er das Glas der randlosen Brille, und sie flog aus seinem Gesicht direkt auf die Akte, die er gerade las. Er konnte sich den nachsichtig amüsierten Blick von Detective Chief Inspector Carol Jordan vorstellen, die ihm die Moby-CD geschenkt hatte. Seine Zerstreutheit und Ungeschicklichkeit waren schon lange Gegenstand ständiger Witze zwischen ihnen.

Aber über eine Tatsache konnte sie sich weder lustig noch ihm daraus einen Vorwurf machen: dass er freitagabends noch um halb neun an seinem Schreibtisch saß. Ihr Widerstreben, das Büro zu verlassen, bevor auch wirklich alles erledigt war, war mindestens genauso stark wie seines. Wäre sie hier gewesen, hätte sie verstanden, wieso er geblieben war und noch einmal den Bericht durchging, den er so akribisch für die Haftentlassungskommission vorbereitet hatte. Einen Bericht, den man dort munter ignoriert hatte, als man die Entscheidung traf, Bernard Sharples der Bewährungshilfe zu übergeben. Sein Anwalt hatte die Kommission überzeugt, dass er keine Gefahr mehr für die Öffentlichkeit darstelle. Ein vorbildlicher Häftling, der mit den Behörden bei allem, was von ihm verlangt wurde, zusammengearbeitet und geradezu ein Musterbeispiel für Reue geboten hatte.

Na ja, dachte Tony bitter, natürlich war Sharples ein vorbildlicher Gefangener gewesen. Es war leicht, gutes Benehmen zu zeigen, wenn die Objekte der Begierde so unerreichbar waren, dass sich selbst der besessenste Phantast nur schwer etwas ausdenken konnte, was auch nur im Entferntesten einer Versuchung glich. Sharples würde rückfällig werden, er spürte es in seinen Knochen. Und teilweise würde es seine

Schuld sein, weil er seine Sicht der Dinge nicht überzeugend genug hatte darlegen können.

Er setzte die Brille wieder auf und markierte zwei Absätze mit seinem Stift. Er hätte seine Argumente entschiedener vertreten können und sollen, ohne Lücken, die der Verteidigung Angriffspunkte liefern konnten. Er hätte als Tatsache geltend machen müssen, was nach seiner jahrelangen Erfahrung mit Serientätern doch nur auf Mutmaßungen gründete; dazu kam dann noch sein Instinkt, der sich bei den Gesprächen mit Sharples auf das stützte, was sich zwischen den Zeilen lesen ließ. Doch in der schwarzweißen Welt des Bewährungsausschusses gab es keine Grautöne. Tony schien immer noch nicht gelernt zu haben, dass Aufrichtigkeit selten die beste Vorgehensweise war, wenn man es mit der Strafjustiz zu tun hatte.

Er zog ein Blöckchen mit Klebezetteln heran, aber bevor er etwas daraufkritzeln konnte, drang von draußen Lärm in sein Büro.

Normalerweise ließ er sich von den verschiedenen Hintergrundgeräuschen nicht stören, die zum Leben im Bradfield Moor Hospital dazugehörten. Der Lärmschutz war erstaunlich wirksam, und außerdem spielten sich die schlimmsten Szenen von Qual und Pein meistens weit entfernt von den Büros ab, wo Akademiker mit einem gewissen Ansehen arbeiteten.

Mehr Lärm. Es klang wie ein Fußballspiel oder eine gewalttätige Demonstration und war jedenfalls so geräuschvoll, dass es unvernünftig gewesen wäre, es zu ignorieren. Seufzend stand Tony auf, ließ die Brille auf den Schreibtisch fallen und ging zur Tür.

Alles andere war besser als das hier.

Nicht viele Menschen hätten eine Stelle am Bradfield Moor Hospital wohl als die Erfüllung eines Traums betrachtet. Aber für Jerzy Golabeck war sie mehr, als er sich nach seiner Kindheit und Jugend in Plotzk jemals erträumt hätte. Seit die polnischen Könige sich 1138 aus dem Staub gemacht hatten, war in Plotzk nicht mehr viel passiert. Arbeitsplätze waren heutzutage nur in den Erdölraffinerien zu haben, wo die Löhne erbärmlich und Berufskrankheiten alltäglich waren. Jerzys enger Horizont hatte sich durch Polens Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft mit einem Schlag überwältigend erweitert. Er hatte als einer der ersten mit einem Billigflug von Krakau nach Leeds/Bradford Airport auch die Aussicht auf ein neues Leben gebucht. Aus seiner Perspektive kam sein Mindestlohn einer Riesensumme gleich. Und mit den Insassen des Bradfield Moor Hospital zu arbeiten war nicht so viel anders, als sich mit einem senilen Großvater abzugeben, der Lech Walesa immer noch für den Mann der Zukunft hielt.

So hatte Jerzy also der Wahrheit ein wenig nachgeholfen und sich etwas Erfahrung im Umgang mit psychisch Kranken zusammengebastelt, die wenig Ähnlichkeit mit seiner tatsächlichen Vergangenheit am Fließband einer Essiggurkenfabrik hatte.

Bis jetzt war das kein Problem gewesen. Die Pfleger und Helfer waren mehr damit beschäftigt, die Patienten in Schach zu halten als sie zu therapieren. Sie verabreichten Medikamente und beseitigten Schmutz und Unordnung. Alle Versuche einer Heilung oder Linderung blieben den Ärzten, Psychiatern, Therapeuten verschiedener Schulen und klinischen Psychologen überlassen. Es schien, dass niemand viel mehr von Jerzy erwartete, als dass er pünktlich zur Arbeit erschien und sich nicht vor körperlich unangenehmen An-

strebungen drückte, die in jeder Schicht vorkamen. Das alles konnte er mühelos bewältigen.

Nebenbei hatte er einen genauen Blick für das entwickelt, was sich um ihn herum abspielte, und niemanden überraschte das mehr als ihn selbst. Aber es war unbestreitbar, dass Jerzy instinktiv erkannte, wenn Patienten die Ausgeglichenheit abhanden kam, die das Funktionieren des Bradfield Moor Hospital überhaupt möglich machte. Er war einer der wenigen Angestellten der Anstalt, die jemals bemerkt hatten, dass etwas mit Lloyd Allen nicht stimmte. Das Problem war nur, dass er sich inzwischen schon zutraute, selbst mit der Sache fertig zu werden. Er war nicht der erste Vierundzwanzigjährige, der eine übertriebene Vorstellung von seinen Fähigkeiten hatte. Allerdings einer der wenigen, die wegen dieses Irrtums zu Tode kamen.

Sobald er Lloyd Allens Zimmer betreten hatte, sträubten sich die Haare auf seinen Armen. Allen stand, die breiten Schultern verkrampft, mitten in dem engen Raum. Die schnellen Bewegungen seiner Augen verrieten Jerzy, dass die Medikamente entweder auf spektakuläre Weise plötzlich ihre Wirkung verloren hatten oder dass es Allen irgendwie gelungen war, sie gar nicht einzunehmen. Jedenfalls schien er sich nur auf die Stimmen in seinem Kopf zu konzentrieren. »Zeit für deine Pillen, Lloyd«, sagte Jerzy betont beiläufig.

»Kann ich nicht.« Allens Stimme klang wie ein angespanntes Ächzen.

Er wippte leicht auf den Fußballen und rieb sich die Hände wie beim Waschen. Die Muskeln seiner Unterarme zitterten und zuckten.

»Du weißt doch, dass du sie brauchst.«

Allen schüttelte den Kopf.

Jerzy tat dasselbe. »Wenn du deine Pillen nicht nimmst, muss

ich es melden. Dann wird es schwierig für dich, Lloyd. Das wollen wir doch nicht, oder?»

Allen stürzte sich auf Jerzy und erwischte ihn mit dem rechten Ellbogen unterhalb des Brustbeins, so dass dem Pfleger die Luft wegblieb. Als Jerzy sich vorwärtsbeugte, würgte und nach Luft schnappte, stürmte Allen an ihm vorbei und stieß ihn auf dem Weg zur Tür zu Boden. An der Tür blieb Allen plötzlich stehen und drehte sich um.

Jerzy bemühte sich, klein und ungefährlich auszusehen, aber Allen kam trotzdem zurück zu ihm. Er hob den Fuß und trat Jerzy so fest in den Magen, dass die Luft aus dessen Lunge entwich und ihm vor tobendem Schmerz schwindlig wurde. Während Jerzy sich den Leib hielt, griff Allen ruhig nach unten und riss die Schlüsselkarte von seinem Gürtel. »Ich muss sie zu Ihm bringen«, knurrte er und ging wieder auf die Tür zu.

Jerzy konnte ein schreckliches, krampfhaftes Ächzen nicht unterdrücken, als sein Körper nach Sauerstoff rang. Aber sein Gehirn funktionierte einwandfrei. Er wusste, dass er es zum Alarmknopf im Flur schaffen musste. Allen konnte sich mit Jerzys Schlüssel fast überall im Haus Zutritt verschaffen. Er konnte die Zimmer der anderen Insassen öffnen. Es würde nicht lange dauern, so viele seiner Genossen zu befreien, bis sie dem Personal zu dieser Zeit des Abenddienstes zahlenmäßig deutlich überlegen sein würden.

Hustend, keuchend und mit Spucke am Kinn zwang sich Jerzy auf die Knie und rutschte näher zum Bett. Er klammerte sich am Rahmen fest, und es gelang ihm, sich auf die Füße hochzuziehen. Die Hände auf den Bauch gepresst, stolperte er in den Flur hinaus. Weiter vorn sah er Allen, der die Schlüsselkarte durch das Lesegerät an der Tür zu führen versuchte, von wo er in den Hauptteil des Gebäudes gelangen

würde. Man musste die Karte mit der genau richtigen Geschwindigkeit durchziehen. Jerzy wusste das, Allen aber Gott sei Dank nicht. Er schlug auf das Lesegerät ein und versuchte es noch einmal. Schwankend versuchte Jerzy, so leise wie möglich an den Alarmknopf heranzukommen.

Aber er war nicht leise genug. Irgendetwas machte Allen aufmerksam, und er fuhr herum. »Bring sie zu Ihm«, brüllte er und rannte los. Sein Gewicht allein genügte, um Jerzys geschwächten Körper wieder auf den Boden zu werfen. Jerzy bedeckte den Kopf mit den Armen, aber das half nichts. Das Letzte, was er spürte, war ein furchtbarer Druck hinter den Augen, als Allen ihm mit voller Wucht auf den Kopf trat.

Als Tony die Tür öffnete, brandete ihm das Getöse in voller Lautstärke entgegen. Rufe, Flüche und Schreie drangen durchs Treppenhaus herauf. Das Erschreckendste daran war, dass niemand den Notalarm ausgelöst hatte. Das hieß, etwas war so plötzlich und auf so brutale Weise passiert, dass niemand die Chance gehabt hatte, die Vorschriften zu befolgen, die ihnen vermutlich vom ersten Tag ihrer Ausbildung an eingetrichtert worden waren. Das Pflegepersonal musste vollauf damit beschäftigt sein, das, was da geschah, irgendwie unter Kontrolle zu bekommen. Tony lief eilig den Flur entlang auf die Treppe zu und drückte im Vorbeigehen den Alarmknopf. Eine laute Sirene heulte sofort los. *Mein Gott, wenn man sowieso schon verrückt war, wie musste sich das auf einen auswirken?* Er erreichte die Treppe, verlangsamte aber sein Tempo, damit er einen Blick ins Treppenhaus werfen konnte, ob dort unten etwas zu sehen war.

Die Antwort war einfach: nichts. Die lauten Stimmen schienen von rechts aus dem Flur zu kommen, wurden aber durch Akustik und Entfernung verzerrt. Plötzlich das helle Klirren

und Scheppern von splitterndem Glas. Dann eine schockierende, kurze Stille.

»Oh, verflucht«, sagte jemand offenbar angewidert. Dann ging das Rufen weiter, die Panik war unverkennbar. Ein Schrei, dann das Geräusch eines Handgemenges. Ohne nachzudenken, begann Tony, die Treppe hinunterzulaufen, um zu sehen, was sich da tat.

Nach der letzten Treppenbiegung stürzten ihm aus dem Flur, aus dem die Geräusche gekommen waren, mehrere Körper entgegen. Zwei Pfleger näherten sich ihm rückwärts und hielten einen dritten Mann. Es war ein Helfer, wie aus den wenigen noch nicht blutigen Stellen seiner hellgrünen Schutzbekleidung zu schließen war. Sie hinterließen eine rote Blutspur, als sie ihn so schnell wie möglich zurückschleppten.

Ein Blutbad, dachte Tony, als eine stämmige Gestalt aus dem Flur auftauchte, die eine Feuerwehrraxt schwang wie der grimmige Schnitter seine Sense. Seine Jeans und sein Polohemd waren blutbespritzt, und kleine Tropfen fielen bei jedem Schwung von der Klinge der Axt. Voll konzentriert verfolgte der kräftige Mann seine Beute auf ihrer Flucht. »Bring sie zu Ihm. Ihr könnt euch nicht verstecken«, murmelte er monoton mit leiser Stimme. »Bring sie zu Ihm. Ihr könnt euch nicht verstecken.« Er holte auf, noch zwei Schritte, und die Axt würde wieder Haut und Gewebe durchtrennen.

Obwohl der Mann mit der Axt nicht zu seinen Patienten gehörte, wusste Tony, wer es war. Er hatte sich extra Zeit genommen, um sich mit den Akten der Patienten vertraut zu machen, die als potenziell gewalttätig galten. Einerseits weil er sich dafür interessierte, andererseits aber auch, weil er das Gefühl hatte, sich dadurch eine Art Versicherung zu schaffen. Es sah aber so aus, als würde er heute Abend seinen Schadenfreiheitsrabatt verlieren.

Tony blieb ein paar Stufen vor dem Ende der Treppe stehen. »Lloyd«, rief er leise.

Allen hielt nicht inne, sondern schwang die Axt im Takt seines Mantras. »Bring sie zu Ihm. Ihr könnt euch nicht verstecken«, wiederholte er und fuhr mit der Schneide nur wenige Zentimeter von den Pflegern entfernt durch die Luft.

Tony holte tief Luft und nahm die Schultern zurück. »So bringen Sie sie nicht zu Ihm«, sagte er laut mit der ganzen Autorität, die er aufbieten konnte. »Das verlangt Er nicht von Ihnen, Lloyd. Das haben Sie falsch verstanden.«

Allen blieb stehen und drehte Tony das Gesicht zu. Er runzelte die Stirn wie ein Hund, der verwirrt eine Wespe betrachtet. »Es ist Zeit«, stieß er wütend hervor.

»Da haben Sie recht«, stimmte Tony zu und kam eine Stufe weiter herunter. »Es ist Zeit. Aber Sie gehen die Sache falsch an. Legen Sie Ihre Axt hin, und dann überlegen wir uns etwas Besseres.« Er bemühte sich, streng auszusehen und sich die Angst nicht anmerken zu lassen, die seinen Magen verkrampfte. Wo zum Teufel war nur das Bereitschaftsteam? Er machte sich keine Illusionen darüber, was er hier ausrichten konnte. Vielleicht würde es ihm gelingen, Allen so lange aufzuhalten, bis die Pfleger und der verwundete Helfer sich entfernt hatten. Aber so gut er auch mit Gestörten und Geisteskranken umgehen konnte, wusste er doch, dass es nicht ausreichen würde, um bei Lloyd Allen wieder so etwas wie ein seelisches Gleichgewicht herzustellen. Er hatte sogar Zweifel, ob er ihn auch nur dazu bringen konnte, seine Waffe niederzulegen. Aber er musste es versuchen, das war ihm klar. *Verdammt* – wo blieb bloß die Nottruppe?

Allen schwang die Axt jetzt nicht mehr in weiten Bögen, sondern hob sie schräg nach oben wie ein Baseballspieler, der zum Schlag ausholt. »Es ist Zeit«, sagte er wieder. »Und du

bist nicht Er.« Und er überwand den Abstand zwischen ihnen beiden mit einem Sprung.

Er war so schnell, dass Tony nur einen roten Spalt und glattes Metall aufglänzen sah. Dann loderte der Schmerz in der Mitte seines Beins auf. Tony fiel um wie ein gefälltter Baum, viel zu überrascht, um auch nur zu schreien. In seinem Kopf explodierte ein helles Licht. Dann war da nur noch Dunkelheit.